

**Predigt am letzten Sonntag nach Epiphania,**  
**31. Januar 2021, in Leutershausen und Jochsberg**

Am letzten Sonntag nach Epiphania verkündet man in den Kirchen das Evangelium von der Verklärung Jesu auf dem Berg. Jahrzehnte später erinnert ein Apostel seine Gemeinde an diese Erfahrung der Klarheit. Ich lese einen Abschnitt aus dem zweiten Petrusbrief:

*Denn wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt, als wir euch kundgetan haben die Kraft und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus; sondern wir haben seine Herrlichkeit mit eigenen Augen gesehen. Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm kam von der großen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel kommen, als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.*

*Umso fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.*

2. Petrus 1, 16-19

Liebe Schwestern und Brüder,

„Hier ist gut sein.“, hat Petrus gesagt auf dem Berg der Verklärung (Matthäus 17,4). „Hier ist gut sein.“, weil Gott auf diesem Berg das Angesicht Jesu erhellt, erleuchtet, verklärt hat.

„Hier ist gut sein.“, weil in dieser Stunde klar wurde: Gott teilt seine Göttlichkeit mit diesem Menschen – und nicht nur mit ihm. Petrus, Jakobus und Johannes hatten Anteil an dieser Erfahrung auf dem Berg und sie haben sie nicht für sich behalten. Sie haben sie weiter erzählt, mitgeteilt, ihren Freunden, ihren Gemeinden. Sie haben diese Erfahrung schließlich auch mit uns geteilt, damit auch unsere Gesichter hell werden.

„Hier ist gut sein.“ Die Gottesdienste, die wir feiern in diesen Wochen und Monaten haben etwas Seltsames. Ihr wisst es. Wir singen nicht. Wir sitzen verstreut. Wir wagen nicht, Abendmahl zu halten. Viele von unseren Freunden und Freundinnen können nicht kommen. Aber so viel Unwahrscheinliches und Unwirkliches ein solcher Gottesdienst wie der heutige auch haben mag – letztlich spielt das alles keine Rolle gegenüber dem, was das Tiefste und Wichtigste ist: „Herr, es ist gut, dass wir hier sind, weil du auch uns erhellst, verklärst, verwandelst.“ Darauf warten wir auch heute, gerade heute, dass der „Morgenstern aufgeht“ in unseren Herzen.

Ich halte inne: „Hier ist gut sein.“, hat Petrus gesagt am Tag der Verklärung auf dem Berg. Was aber, wenn seit jener Stunde ein Jahrzehnt nach dem anderen vergangen ist? Petrus, Jakobus und Johannes, die damals dabei waren, sind längst gestorben, Paulus auch. Die Zeit, die einmal wie im Flug verging, dehnt sich nun.

Als ich in Oberbayern lebte, habe ich ein neues Wort gelernt: „toagert“, teigig. Wie ein Teig zieht sich alles, wird lahm und fad. Oder auf Hochdeutsch: Zäh zieht sich die Zeit.

Längst haben sich Spötter eingefunden, die das Zeitgefühl der frühen christlichen Gemeinde verspotten. „Ihr dachtet“, sagen sie, „ihr dachtet, die Sache mit dem Reich Gottes ginge ganz

schnell. Euer Jesus selbst hat es gesagt: *„Es stehen einige hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie sehen das Reich Gottes kommen mit Kraft.“*, hat er gesagt, als er seine Jünger und Jüngerinnen in die Nachfolge rief. (Markus 9,1 und par.) Und Paulus hat nach Korinth geschrieben: *„Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden.“* (1. Korinther 15,51)

„Davon kann keine Rede sein.“, sagen die Spötter. „Es sind alle gestorben, die damals gelebt haben.“ Im 3. Kapitel unseres Briefes kommen diese Spötter direkt zu Wort. Sie sagen: *„Wo bleibt die Verheißung seines Kommens? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Schöpfung gewesen ist.“* (3,4)

Der Verfasser unseres Briefes – ein Schüler oder Enkelschüler des Petrus, der in seinem Namen schreibt – ärgert sich schrecklich über diese Spötter. Im zweiten Kapitel des Briefes beschimpft er sie. Sie seien *„unvernünftige Tiere“* (2,12) und *„Schandflecken“* (2,13), sagt er und noch einiges mehr. Solche Ausdrücke in einer Diskussion sind immer ein Fehler. Sie sind lieblos und sie machen die eigene Position nur schwächer.

Lasst uns also diesen Weg nicht weiterverfolgen, meine Schwestern und Brüder. Lasst uns nicht schimpfen über die Spötter, lasst uns lieber darüber nachdenken, wie **unser** Verhältnis zur Zeit ist. Denken wir, dass es mit dieser Erde bald ein Ende haben wird? Oder glauben auch wir, dass alles gleichbleibt, *„wie es von Anfang der Schöpfung gewesen ist“*? Oder hoffen wir, dass auf dieser Erde das Reich Gottes kommen wird?

Vor 20 Jahren hat ein englischer Wissenschaftler ein Buch geschrieben *„The Sense of an Ending“* – *„Das Gefühl eines Endes“* (Frank Kermode). Inzwischen ist viel geschehen. Die Pandemie, die Klimaerhitzung, die allgemeine Unsicherheit lassen das Gefühl eines Endes sehr nahekommen.

2014 veröffentlichte ein französischer Schriftsteller sein Buch *„Das Reich Gottes“*. Emmanuel Carrère sagt, er sei kein Christ. In seinem Buch schreibt er: Die eine Gruppe, darunter auch er selber, glaubt, *„dass wir vielleicht nicht auf das Ende der Welt, aber doch auf eine Katastrophe von historischem Ausmaß zusteuern, die einen nicht geringen Teil der Menschheit auslöschen wird.“* Die andere Gruppe wird von Héléne, seiner Frau vertreten. Sie sagt: *„Natürlich gibt es enorme Katastrophen – die Große Pest, die Spanische Grippe, die beiden Weltkriege – ja, es gibt große Veränderungen ... Aber seit Beginn der Menschheit besteht eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen darin, das Ende der Welt vorauszusagen; von daher ist es nicht wahrscheinlicher [als früher], dass es heute oder morgen eintritt.“*

Auch unter uns gibt es beide Gruppen. Menschen wie dieser Schriftsteller und seine Frau könnten auch in Leutershausen und Jochsberg leben. Dann hießen sie eben Manuel und Helene. Es ist nicht lange her, da sagte jemand zu mir: *„Ich glaube nicht, dass wir den Klimawandel noch aufhalten können.“* Und die anderen gibt es auch unter uns, die sagen *„Es geht im Grunde alles immer so weiter“*.

Doch was sagt die Bibel zu dieser Sache? Dazu sind wir ja hier, dass wir die Meinung der Bibel hören zu den Angelegenheiten, die uns beschäftigen und bedrängen.

Auf der einen Seite ist diese Erde sehr stabil. *„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Sommer und Winter, Tag und Nacht“* hat Gott gesagt am Ende der Sintflut (1.

Mose 8,22). Es mag eine Seuche geben und vielerlei Not, aber doch werden wir nach aller menschlichen Voraussicht auch im Herbst 2021 wieder Kartoffeln ernten, Getreide und Äpfel. Auf der anderen Seite rechnen viele Propheten und Apostel in der Bibel mit einer großen Katastrophe, die kommen wird. Jesus selbst hat gesagt: *„Es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen, und den Völkern wird auf Erden bange sein ...“* (Lukas 21,25)

Der Verfasser unseres Briefes sagt: Diese Erde wurde schon einmal vernichtet in der Sintflut. Nach der Sintflut kam eine neue Erde. Wenn unsere Erde ein zweites Mal vernichtet wird – und damit rechnet er – dann *„warten wir auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach Gottes Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt“* (4,13).

Ich gebe zu: So schön dieses Wort vom neuen Himmel und der neuen Erde klingt, so sehr ich warte auf eine Erde, in der *„Gerechtigkeit wohnt“*, ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass das Reich Gottes auf **dieser** Erde kommt. Noch möchte ich alles tun, dass diese Erde stehen bleibt, dass wir nicht nur im Herbst dieses Jahres Kartoffeln ernten werden, sondern auch noch in 30 Jahren – auch wenn Gott mich bis zum Jahr 2051 vermutlich zu meinen Vätern und Müttern versammeln wird. Ich möchte, dass das Leben weitergeht auf dieser Erde, ich möchte zum Beispiel auch noch vor dem Herbst einmal wieder das Abendmahl empfangen. Aber ich weiß: Wir haben keine Garantie, dass es so kommt. Es kann mit mir heute Nacht zu Ende gehen. Es kann auf der Grabtafel in wenigen Wochen neben dem Namen Kirsten der Name Rainer stehen. Und so kann es auch mit unserer Stadt, unserem Land, unserer Erde zu Ende gehen.

Solange wir aber hier sind, solange wir aufrecht stehen, solange Saat und Ernte, Sommer und Winter noch nicht aufhören, solange *„achten wir auf das prophetische Wort, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unseren Herzen“*. Der Gott, der unseren Herrn verklärt hat, der wird unsere Herzen hell machen, auch in diesen dunklen Tagen.

Die Nachrichtensendungen, die Zeitungen, manche Gespräche mit meinen Mitmenschen machen auf mich den Eindruck, dass wir etwas vergessen haben, das die Christen vor uns noch wussten.

Da schreibt ein Paul Fleming mitten im Dreißigjährigen Krieg:

*„Es kann mir nichts geschehen,  
als was er hat ersehen  
und was mir selig ist.“* (EG 368,3)

Wir wissen nicht, was Gott mit uns vorhat, wir wissen nicht, wann es mit uns zu Ende geht. Wir verstehen nicht, wozu diese Krise gut ist. Das alles müssen wir nicht wissen. Es genügt, dass wir jeden Morgen wieder sagen: *„Es kann mir nichts geschehen, als was er hat ersehen.“*

Wie lernen wir diesen Glauben wieder, wenn wir ihn verloren haben? Die lutherische Methode ist sehr einfach: die Verse auswendig lernen, sie wiederholen und singen. Gott sei Dank: Zuhause dürfen wir noch singen und unsere Herzen dürfen dabei hell werden.

Und wenn es mit uns zum Sterben kommt?

Dann sagen und singen wir:

„Warum sollt ich mich denn grämen?  
Hab ich doch Christus noch,  
wer will mir den nehmen?  
Wer will mir den Himmel rauben,  
den mir schon Gottes Sohn  
beigelegt im Glauben?

Gut und Blut, Leib, Seel und Leben  
ist nicht mein, Gott allein,  
ist es, der's gegeben.  
Will er's wieder zu sich kehren,  
nehm er's hin; ich will ihn  
dennoch fröhlich ehren. (EG 370,1+3)

Und der Friede Gottes, der höher ist, als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen  
und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.